

Stand: 08.02.13

Rede von Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July in Oman zum Thema Toleranz

I Anrede und Annäherung an das Thema Toleranz aus christlicher Perspektive

II Was ist evangelische Toleranz?

II.1 Toleranz in der Bibel

II.2 Dialogische Toleranz

Lecture in Muscat/Oman am 11.2.2013

“Faith and Tolerance – a Christian – Evangelical Perspective”

I Anrede und Annäherung an das Thema Toleranz aus christlicher Perspektive

Exzellenzen,

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu Beginn lassen Sie mich herzlich Dank sagen für die ehrenvolle Einladung, heute hier zu sprechen.

Besonders danke ich Ihnen, Herr Religions-Minister, Exzellenz, Scheich Abdullah as-Salimi. Ich denke sehr gerne an Ihren Besuch in unserem Land zurück. Sie haben an einer wissenschaftlichen Tagung an der Universität Tübingen über die Ibaditen teilgenommen und mich dann in Stuttgart besucht. Das Gespräch mit Ihnen habe ich in sehr guter Erinnerung. Der mir damals überreichte Weihrauch duftet immer noch in meinem Arbeitszimmer.

Es ist mein erster Besuch hier in Oman. Ein Land mit einer eindrucksvollen Geschichte und imposanten Kultur. Ich konnte bei der Vorbereitung dieser Reise einiges darüber lesen.

Ich bin beeindruckt und danke Ihnen, wie Sie das Gespräch und den Austausch suchen.

Gestern, am Sonntag, habe ich in Muscat Christen und Kirchen besucht und erfahren, wie in ihrem Land Toleranz einen besonderen Klang hat. Das Ibaditentum, das ihr Land prägt, gibt dazu gute Impulse.

Ich möchte heute zu Ihnen als Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Kirche in Württemberg und als Vizepräsident des lutherischen Weltbundes sprechen – über „Glaube und Toleranz“.

Toleranz ist für die evangelischen Kirchen in Deutschland in diesem Jahr 2013 ein besonderes Thema. Warum? Wir gehen auf das Jahr 2017 zu. Im Jahr 2017 feiern die evangelischen

Christen das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation, eines Ereignisses, das die Kirche erneuert hat. Allerdings war es auch der Beginn der Spaltung der Christen im Abendland in evangelische und katholische Christen. Bis heute besteht diese Spaltung, aber in Deutschland arbeiten heute die Christen beider Konfessionen zusammen.

Um das Jubiläum/Gedenkjahr 2017 vorzubereiten, hat die Evangelische Kirche in Deutschland jedes Jahr bis dahin unter ein Leitthema gestellt. Im Jahr 2013 lautet es „Reformation und Toleranz“.

In den evangelischen Kirchen wollen wir über Toleranz in unserer sich verändernden deutschen und europäischen Gesellschaft und weltweit nachdenken. Wir wollen dies aus der Perspektive des religiösen Glaubens tun. Welche Grundlage hat Toleranz in unserem Glauben? Was bedeutet sie für unsere Beziehung zu Muslimen?

Meine Damen und Herren,

was hat sich in unserer Welt verändert? Was sind die Rahmenbedingungen, die uns begleiten?

Lassen Sie mich mit Oman beginnen. Als traditionelle Seefahrernation hat Oman alte Beziehungen nach Afrika, Indien und Fernost, natürlich auch in andere islamische Länder, nach Europa und Amerika.

Doch nicht nur in Oman, sondern weltweit ist zu sagen: Die Veränderungen der letzten 40 Jahre, was Mobilität, Kommunikation, politische und religiöse Wechselwirkungen, mit einem Worte „Globalisierung“ betrifft, sind enorm, epochal und nicht zu überschätzen.

Weltweit erleben wir: Kulturen, Regionen, Religionen, Überzeugungen, die ursprünglich nichts voneinander wussten, nehmen plötzlich einander wahr. Sie nehmen Notiz voneinander, haben Kontakte, führen Diskussionen, fragen nach gemeinsamen Überzeugungen und Zielen und diskutieren auch ihre Unterschiede.

(Der heutige Abend ist, meine ich, eine gute Illustration dieser Feststellung).

Wir entdecken: das große Welthaus, in dem wir leben, hat viele Zimmer. Aber wir alle leben in diesem einen Haus. Wir können und dürfen uns nicht aus dem Weg gehen. Es sei denn, wir bleiben in unseren Zimmern,

Es ist uns bewusst: Die „Globalisierung“ mit allen Nebeneffekten verunsichert auch viele Menschen. Sehr unterschiedliche kulturelle und religiöse Bilder, Sitten, Urteile und Vorurteile stoßen aufeinander. Manche wollen die Grundlagen, die sie seit Generationen tragen, nicht der Verunsicherung aussetzen. Sie ziehen sich zurück, schließen sich ab, reagieren mit Gewalt und Unversöhnlichkeit oder mit noch größerer Enge ihrer Gedanken. Andere öffnen sich

stark, sind bereit, alles Neue aufzunehmen, geraten aber in Gefahr, ihre eigenen Traditionen, Werte und Orientierungen zu vergessen.

Wir sehen die Bilder dieser Welt, die guten und die schlechten Nachrichten, zunehmend als eine Menschheitsfamilie. Die Religionen spielen dabei in vielen Regionen dieser Welt eine besondere Rolle.

Religiöse Menschen wollen diese Welt mitgestalten, für Werte und Orientierungen einstehen. Sie tragen eine besondere Verantwortung in Zeiten des Umbruchs, der Veränderung. Sie sollen das friedensstiftende Potential, das versöhnende Potential des Glaubens zeigen, damit die Menschen in Gemeinschaft am einen Haus der Menschheit bauen können.

Meine Damen und Herren, zu jedem ernsthaften Gespräch gehört es, nicht, übereinander zu reden, sondern miteinander zu sprechen

Zu jedem ernsthaften Gespräch gehörte es, sich des Hintergrundes dessen bewusst zu sein, wovon man spricht. Zu jedem ernsthaften Gespräch gehört es aber auch, sich über die eigenen Vorurteile und inneren Bilder über den jeweils anderen klar zu werden.

Ich stamme aus einem Land, in dem es früher kaum Muslime gab. Natürlich gab es Studierende aus islamischen Ländern, einzelne Geschäftsleute oder Besucher. Aber es war sicher ungewöhnlich, einem Muslim zu begegnen. Dennoch hatten wir innere und äußere Bilder von Muslimen und dem Islam.

Damit es etwas anschaulicher wird und Sie verstehen können, was ich meine, erzähle ich einige persönliche „Momentaufnahmen“ aus meinem Leben.

Im Geschichtsunterricht hörte ich, dass in der Schlacht bei Tours/Poitiers (732 n. Chr.) durch den Sieg über die muslimischen Araber das Christentum in Europa gerettet worden war. Innere Bilder einer schrecklichen Gefahr bauten sich in uns auf.

Als ich viele Jahre später auch in der österreichischen Hauptstadt Wien studierte, stand in Ausstellungen und Gedenkorten die zweimalige Belagerung durch die Türken im 16. und 17. Jahrhundert vor Augen (1529 und 1683). Entsprechend waren auch die zeitgenössischen Äußerungen, auch unseres Reformators Martin Luther, der über die Türkengefahr sprach. Doch es waren nicht nur Angst und Sorge, die aus dieser Gefahr erwachsen. Die kriegerische Auseinandersetzung begleitete zugleich eine neue, bis dahin unbekanntere kulturelle Begegnung, in deren Folge auch so etwas wie Orientbegeisterung, Orientalismus entstand. Und manche Früchte dieser kulturellen Begegnung sind heute längst Bestandteil unserer Kultur geworden, von den arabisch-islamischen Wissenschaften bis zum Kaffee und zum Badehaus.

So gab es auch andere Bilder:

Ich habe in meiner Jugendzeit viele Bücher des Schriftstellers Karl May gelesen. Er ist in meiner Heimat sehr populär (1842-1912). Er schrieb über Abenteuer bei den Indianern im Wilden Westen, aber auch über den Deutschen Kara Ben Nemsi, der mit seinem Freund Hadschi Halef Omar viele Abenteuer in der arabischen Welt im 19. Jahrhundert erlebt. Ich habe übrigens bei Karl May die ersten Sätze aus dem Koran gelesen. Und in gewisser Weise kommt es in den manchmal auch lustigen Gesprächen zwischen Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar zu einem Dialog der Religionen und Kulturen. Was immer man auch über Karl May und seine Darstellungen sagen mag – für mich hat es ein anderes Bild als im Geschichtsunterricht gegeben.

Nach meinem Schulexamen reiste ich mit einigen Freunden nach Andalusien. Ich beschäftigte mich mit der Geschichte dort und war beeindruckt von der maurischen Kultur, der Gestaltung des Islams mit Wissenschaft, und als Brückenpfeiler zwischen Morgenland und Abendland. Es war eine Blütezeit Andalusiens (Wer einmal im Löwenhof der Alhambra in Granada stand, weiß was ich meine). Der Seufzer „Boabdils“, des letzten sogenannten Mauren, der Granada verlassen musste, klang in meinen Ohren.

Vielseitig spiegelt sich das Verhältnis des christlichen Abendlandes (das freilich selbst immer wieder in Auseinandersetzungen verstrickt war) und des Morgenlandes in unserer Literatur wider (z.B. unsere großen Dichter Johann Wolfgang von Goethe mit dem West-Östlichen Diwan und Gotthold Ephraim Lessing mit der Ringparabel).

Mit all diesen kurzen Eindrücken und Bildern persönlicher Art, wollte ich Ihnen ein Beispiel geben, wie der Islam und die arabische Welt in der Biographie eines Mitteleuropäers vorkam. Jeder aus meiner kleinen Delegation wird vielleicht andere Bilder, Ideen haben.

Und auch Sie, liebe Zuhörer, werden ja in sich Bilder z.B. vom Christentum, den Christen und auch den Europäern tragen. Es ist wichtig, darum zu wissen, um ein Gespräch in Offenheit und Dialogbereitschaft führen zu können.

Nun, wie ist es heute in unserem Land?

Heute leben und sehen wir andere Bilder. Rund 5 Prozent der Bevölkerung in Deutschland (das sind bei über 80 Mio Einwohner ca. 4 Mio Menschen) so schätzt man, sind muslimischen Glaubens. Von diesen 4 Mio haben zwei Drittel türkischen Hintergrund, viele kommen aber auch aus arabischen Ländern. Wir sind einander näher gekommen und leben zusammen.

Dieses einander-nahegekommen-Sein und miteinander leben stellt uns vor neue Herausforderungen. Moscheen werden gebaut in einem Land, das bisher nur Kirchen und Synagogen kannte. Glaubensvorstellungen begegnen sich, die jeweils ein eigenes starkes Wahrheitsbewusstsein haben, jeweils die Fülle der Offenbarungswahrheit für sich in Anspruch nehmen. Dazu kommen kulturelle Beimischungen und Traditionen.

Wie begegnen wir uns?

In welcher Weise sind wir gläubig und tolerant zugleich?

Welche Antworten finden wir?

Bevor ich einen Schritt weitergehe, möchte ich schon hier eine Zwischenbemerkung machen. Die Kirchen in Deutschland, ob evangelisch oder katholisch, sehen es als ihre Aufgabe an, mit dafür zu sorgen, dass Muslime in guter Nachbarschaft mit den Christen ihren Glauben leben und gestalten können. Dazu gehören gegenseitige Treffen, Besuche von Kirchen und Moscheen, Bücher: „Was man vom Islam wissen muss“ und vieles andere mehr.

Natürlich hoffen sie, dass dieses Modell des Zusammenlebens und guter Nachbarschaft auch in Ländern mit islamischer Mehrheitsgesellschaft gelebt werden kann. Dazu gehört Toleranz.

Nun aber: Toleranz und Glaube, Glaube und Toleranz. Zur Definition: Wenn ich von Toleranz spreche, meine ich eine aktive Haltung, die dafür eintritt, dass andere Religionen und Anschauungen in einer Gesellschaft gelebt und geäußert werden können.

Toleranz kann aber auch nicht grenzenlos sein. Es gibt den Satz: „Keine Toleranz der Intoleranz“. Also: Kein Gewährenlassen von Haltungen, die Hass und Gewalt, Rassismus und Lebensfeindlichkeit propagieren.

Auch in Deutschland wird der Begriff Toleranz unterschiedlich verstanden und interpretiert. In dem Wort „Toleranz“ steckt wörtlich das lateinische Wort für „Dulden“. Ich dulde etwas, was ich eigentlich nicht ertragen kann. Hinter dieser Haltung steht aber noch mehr. Es geht nicht bloß um ein Dulden oder gleichgültiges Geltenlassen des anderen. Toleranz darf nicht verwechselt werden mit Beliebigkeit. Auch ein „Wahrheitspluralismus“ nach dem Motto „Alle haben Recht!“ ist nicht das, was wir anstreben.

Es geht um Positionen, die sich begegnen, auch um Wahrheiten und Ziele ringen, manchmal auch gegenüberstehen ohne weiterzukommen, manchmal Verständigungsschritte finden. Es geht um Respekt, auch wenn man Überzeugungen nicht versteht. Dies gilt, sei noch einmal unterstrichen, aber nur dann, wenn Überzeugungen und Haltungen nicht zu Rassenhass, Gewalt und Terrorismus aufrufen.

Wir wollen in einer Welt des differenzierten Miteinanders leben.

Gerade die Religionen haben zu zeigen, wie sie es schaffen, Wahrheitsbewusstsein des Glaubens und der Toleranz; aber auch wechselseitiges Verstehen und Respekt gegenüber dem jeweils anderen miteinander zu verknüpfen.

Ich kann hier keine umfangreiche geschichtliche Studie vorlegen – das würde den Rahmen sprengen – wie etwa Judentum, Christentum, Islam mit dem Wechselspiel von Glaube/ Unglaube, eigenem Wahrheitsanspruch und Offenheit gegenüber anderen, – Bekenntnistreue zur eignen Tradition und Toleranz umgegangen sind.

Im christlichen Bereich waren mit dem Moment, als der christliche Glaube Staatsreligion wurde, die Grenzen der Toleranz sehr schnell erreicht. Viele Bekenntnissätze und Lehrsätze der Alten Kirche waren Abwehrsätze gegen sogenannte Häretiker.

Aber auch im Mittelalter, im 12., 13. Jahrhundert, war gesellschaftliche und religiöse Ordnung eng miteinander verzahnt. Derjenige, den die Kirche ausschloss und verdammt, konnte auch gesellschaftlich keinen Platz mehr haben. Erst nach der Reformation (Sie erinnern sich an den Anfang meiner Rede: 1517) wurden die Menschen im Abendland damit konfrontiert, dass es zwei christliche Kirchen gibt. Evangelische und katholische (Die Orthodoxen Kirchen des Orients waren weit weg). Aber auch hier waren keine Toleranzräume zu erwarten. Nach schweren Auseinandersetzungen wurde entschieden: Der König oder Fürst entschied, welche Religion er annahm – und die Bewohner seines Landes mussten dann die Konfession des Landesherrn annehmen oder das Land verlassen. In Deutschland kann man bis heute die Folgen dieser Entscheidung sehen: es gibt Gebiete, die mehrheitlich evangelisch oder katholisch sind.

Allerdings haben weitere Kriege, neue geistesgeschichtliche Bewegungen, die Veränderungen im 20. Jahrhundert und die heute globale und plurale Welt die Einsicht wachsen lassen: Die Gewissens- und Glaubensfreiheit eines jeden einzelnen Menschen sind ein hohes Gut. Es gehört zur Würde eines jeden Menschen, zu seiner Gotteskindschaft, dass er frei entscheiden kann.

In Europa und anderen Gebieten der Welt finden wir heute ein hohes Maß an Pluralisierung und zugleich Individualisierung von religiösen Überzeugungen und Lebensformen. Das hat viele Vorzüge. Es hat aber auch die Gefahr zur Folge, dass gemeinsame Werte oder Orientierungen verblassen und immer wieder in den Diskussionen unserer Gesellschaft gesucht werden müssen. Wir leben von geistigen Voraussetzungen, die wir uns selber nicht geben können, so hat es ein deutscher Verfassungsrechtler formuliert. Auf diese geistigen Voraussetzungen und theologischen Einsichten hinzuweisen, haben die Kirchen in unserem Land, aber auch andere Religionen eine wichtige Aufgabe.¹

Wie ist der christliche Glaube bereit, seine Grundüberzeugung zu halten und Toleranz zu üben? Lassen sie mich dazu nun folgendes sagen:

II Was ist evangelische Toleranz?

II.1 Toleranz in der Bibel

Wir Christen nehmen für uns in Anspruch, tolerant zu sein. Doch worin gründet unsere christliche Toleranz? Mit dieser Frage nach der Toleranz möchte ich in die Bibel sehen². Dabei entdecken wir: Der *Begriff*, also die Vokabel „Toleranz“, spielt in den Traditionen der beiden Teile der Bibel, also im Alten und im Neuen Testament, keine zentrale Rolle. Die Sache der Toleranz kommt aber doch immer wieder vor. Wir entdecken zahlreiche biblische Aussagen zu Geduld und Langmut, zu Barmherzigkeit und Gnade, zu Güte, Menschenfreundlichkeit und Annahme. All dies entfaltet, was Toleranz ist, die Antwort von uns Menschen auf die göttliche Zuwendung zu seinen Geschöpfen. Er nimmt die Menschen an. Allen gilt seine Gnade, da alle seine Geschöpfe, seine Ebenbilder sind. Er ist gnädig und barmherzig. Hier wird eine ganz wichtige Unterscheidung deutlich: „Gottes ‚Dulden‘ wird auf seine unbedingte Zuwendung und voraussetzungslose Liebe zu den ihn ablehnenden Personen zurückgeführt“, umfasst jedoch „keinesfalls die Verharmlosung oder gar Bejahung ihrer ‚Sünde‘.“ „Die ‚Versöhnung‘ Gottes bezieht sich auf die ihm feindlich gesinnten Personen, nicht auf deren erklärte Feindschaft. Diese soll gerade nicht ‚toleriert‘ – das heißt anerkannt und bestätigt – werden, sondern überwunden“ werden. In der Bibel wird also deutlich unterschieden zwischen der Person selbst – die wird angenommen – und ihrem Verhalten, das nicht toleriert wird, wenn es „Leben und Liebe gefährdet“.

Auch bei Jesus beobachten wir: Er lebt Toleranz! So wenn es von ihm heißt, dass er sich bewusst denen zuwandte, denen gegenüber keine Toleranz aufgebracht wurde, wie beispielsweise gegenüber den Samaritern/Samaritanern. Man hielt Ihnen vor, sie lebten außerhalb des Gottesvolkes und wurden entsprechend verachtet. Doch Jesus begegnete ihnen ohne Vorurteile. Er erzählt ein Gleichnis, in dem ausgerechnet der Samariter das Richtige tut. Dieser hilft einem Menschen in Not, während andere achtlos vorbeiziehen, die als ausgesprochen religiös galten (Lukas 10,25-37). Das zeigt, dass Jesus in dem verachteten Menschen sogar ein Beispiel für gutes Verhalten sehen kann. Ein weiteres Beispiel für die Toleranz Jesu: Jesus setzt sich mit Zöllnern und Sündern zu gemeinsamen Mahlzeiten an einen Tisch (Lukas 5,29-30). Darin ist deshalb Toleranz zu sehen, weil die Zöllner und Sünder von vielen gehasst und aus dem Gottesvolk ausgegrenzt wurden – die einen, weil sie aufgrund ihres Berufs ständig mit Geld und mit Heiden zu tun hatten, die anderen, weil man meinte, ihre Sünde trenne sie für immer von Gott. Jesus jedoch zeigt hier Toleranz.

Und noch etwas scheint mir für unser heutiges Nachdenken über Toleranz wichtig zu sein: Es ist die Art und Weise, in der Jesus sich für Toleranz einsetzt. Er tut es entgegenkommend, bittend, gewinnend und werbend – ohne jeden Zwang. Jesus lenkt den Blick auf Gott. Er leitet dazu an, über die fremd erscheinenden Anderen nicht abfällig und ohne Vorurteile zu denken. Er verurteilt sie nicht. Sondern er verwendet Metaphern, um sie zu beschreiben: Sie sind wie ein verlorenes Schaf, wie ein verlorener Sohn, wie Kranke, die des Arztes bedürfen. Ihre Sünde wird nicht verharmlost. Doch sie erscheint jetzt aus der Perspektive des barmherzigen Gottes. Es geht darum, den anderen neu und bleibend mit diesen Augen Gottes zu sehen.

So ist der irdische Jesus und der auferstandene Christus nicht nur historisches Vorbild für Toleranz, sondern auch bleibende Grundlage für alle christliche Verkündigung der Toleranz.

In der Zeit nach Jesus, also in der Zeit der ersten Christengemeinden, spielt dann tatsächlich bereits die Frage eine Rolle, wie Gemeindeglieder mit Menschen umgehen, die anders denken und handeln oder unbestritten einen Fehltritt begangen haben. Hier entnehmen wir der Bibel (Matthäus 18) eine Aufforderung zur innergemeindlichen Toleranz und Achtsamkeit. Sie äußert sich darin, auf die Kleinen Acht zu haben und einander großzügig zu vergeben. Schon hier wird klar: Toleranz relativiert den Glauben nicht, sondern sie ist eine Frucht des Glaubens. Sie gilt auch denjenigen, die den an Christus Glaubenden mit Ablehnung, Spott und Hass gegenüber treten. Das spricht aus dem Gebot der Feindesliebe „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen“ (Lukas 6,27-28). Geht denen nicht aus dem Weg, die ihr hinsichtlich ihrer Gesinnung und ihres Verhaltens nicht tolerieren könnt! Tut ihnen vielmehr Gutes, tretet mit ihnen ins Gespräch, in den Dialog! Spart kritische Themen nicht aus! Warum das möglich ist? Die Bibel nennt im Lukasevangelium selber die Begründung: Weil Gott selber gütig ist auch gegen die Undankbaren und Bösen (Lukas 6,35c). Weil wir Menschen von Gott getragen sind, können wir andere nicht nur ertragen, wir können ihnen auch das letzte Wort überlassen. Gott selber „schenkt uns die Möglichkeit und die Kraft, das Gebot Jesu anzuwenden.“³ Ganz in diesem Sinne ruft dann auch der Apostel Paulus zu gegenseitiger Toleranz und Annahme auf: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ (Römer 15,7) Paulus fordert dazu auf, den anderen höher zu achten als sich selbst und darin Christus nachzufolgen (Philipper 2,3).

Unsere biblische Meditation des Toleranzgedankens wäre unvollständig, würden wir nicht auch den Blick auf das Ende der Zeiten richten. Nicht wir Menschen, sondern Gott selbst

wird es sein, „der endgültig Sünde und Tod überwindet und seinen Menschen versöhnend und tröstend ihre Tränen abwischt (Offenbarung 21,1ff).“

II.2 Dialogische Toleranz

Wenn wir dieser biblischen Spur folgen, dann führt uns dies direkt zu einer Haltung, die ich eine aktive, dialogische Toleranz nennen möchte.

Wir üben also nicht deshalb Toleranz, weil das nun im Moment opportun oder politisch klug wäre, quasi als Zugeständnis an plurale Verhältnisse. Wir sind vielmehr tolerant, weil wir Gottes Zusage und Rechtfertigung als Raum der Freiheit empfangen haben und deshalb dialogisch mit anderen zusammen leben können und wollen.

Was ist das Besondere einer dialogischen Toleranz? Dialogische Toleranz macht sich die Mühe, die andere Meinung und Haltung zu erkunden und zu verstehen. Das bedeutet nicht unbedingt, gleicher Meinung zu sein, wie manchmal unterstellt wird. Toleranz fragt im Blick auf die Gesprächspartnerinnen und -partner: Warum denkt er so? Warum zeigt sich ihr Glaube gerade so und nicht anders?

Dialogische Toleranz ist, *sofern beide Seiten darauf eingehen*, ein Gespräch auf Augenhöhe. Unsere Gesellschaft und diese Welt benötigt mehr dialogische Toleranz – nicht weniger. Partner in einer dialogischen Toleranz kann ich nur sein, wenn ich meine eigene Position gut kenne. Unseren christlichen Standort beschreiben wir treffend mit der Bibel: Christus hat uns angenommen!

So, aus einer im Glauben begründeten dialogischen Toleranz, engagieren wir uns als Kirche auch für Muslime in unserem Land. Sie sind eine Minderheit, viele von ihnen kamen als Arbeitsmigranten. Der soziale Status war nicht stark. Inzwischen sind auch hier Veränderungsprozesse initiiert. Diese werden auch von den Kirchen begleitet.

Was heißt diese Begleitung? Lassen Sie mich wenige Beispiele aus meinem Wirken als Bischof nennen:

- Vor einigen Jahren wurde bei uns kontrovers diskutiert, ob im Internetprogramm des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in meinem Bundesland, ein „Islamisches Wort“ gesendet werden kann. Mir erschien es richtig, als Bischof für dieses Programm zu sprechen. Heute, nach mehr als 10 Jahren, ist man in Stuttgart stolz auf diese Sen-

dung, sie ist gut für das Zusammenleben und den Dialog – damals war sie noch umstritten.

- Für unsere Kirche ist Bildung, besonders theologische Bildung, zentral. Christliche Theologie gehört zu unseren Universitäten. Die Universität Tübingen, in der Nähe Stuttgarts, ist bekannt für ihre evangelisch-theologische Fakultät, aber auch ihre katholisch-theologische Fakultät. Seit kurzem wird in Tübingen ein Zentrum für Islamische Theologie aufgebaut. Professor Stefan Schreiner hat dabei große Unterstützung geleistet. - Ich persönlich und meine Kirche haben diesen Prozess unterstützt, denn wir hoffen auf einen guten, qualifizierten Dialog. Dazu gehört auch eine gute, islamische Theologie in Deutschland. So verstehe ich „dialogische Toleranz“.
- Ich möchte die Reihe der Beispiele nicht unendlich fortsetzen. Viele in unserer Kirche bemühen sich, dialogische Beziehungen mit den Muslimen in unserem Land zu entwickeln, wie z. B. Pfarrer Rothe. Als Islambeauftragter kooperiert er mit muslimischen Organisationen, etwa in gemeinsamen Fortbildungen für Pfarrer und Pfarrerinnen und Imame. In solchen Seminaren lernen unsere Theologen miteinander und üben den Dialog ein, den unsere Gesellschaft braucht. In der Zwischenzeit gibt es auch viele Veröffentlichungen der evangelischen und katholischen Kirchen zu diesem Thema,

Sehr geehrte Zuhörerinnen, sehr geehrte Zuhörer, unsere Welt braucht das Gespräch der Verschiedenen. Der verschiedenen Kulturen, der verschiedenen Völker, der verschiedenen Religionen. Wir sind uns näher gerückt und wir werden uns näher rücken.

Wir leben in einem Menschenhaus. Die Globalisierung, die internationale Kommunikation und wirtschaftliche Verflechtungen lassen es nicht zu, dass jeder nur in seinem je eigenen Zimmer bleibt.

Das heißt nicht, dass wir unsere religiöse Überzeugung, unseren Glauben, unsere Werte und Orientierungen einfach aufgeben sollen. Aber wir sollen uns zum Gespräch und zur Begegnung öffnen. Der ewige Gott hat uns Menschen geschaffen, dass wir Zeugen seiner Güte und seiner Liebe sein dürfen. Deswegen wollen wir auch Wege des gemeinsamen Eintretens für Menschenrechte und Toleranz suchen.

Wer sich von Gott getragen und geliebt weiß, kann leichter Toleranz üben, weil Gott der Ewige ist und wir seine Kinder.

Dass eine solche Begegnung heute möglich ist, ist ein wunderbares Zeichen.

Ich danke Ihnen sehr!

Gott segne sie alle und schenke uns Frieden!

¹ „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt, mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren versuchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“ – Ernst-Wolfgang Böckenförde: Staat, Gesellschaft, Freiheit. 1976, S. 60.

² Zitate (wenn nicht anders angegeben) alle aus Eckstein: *Eckstein, Hans-Joachim*, „Tolerant aus Glauben“ – Bibelarbeit am 07. November 2005, http://www.ekd.de/synode2005/synode2005_051107_eckstein.html [22.05.2012].

³ Bovon, François, Das Evangelium nach Lukas, 1. Teilband, Lk 1,1-9,50, EKK III/1, Zürich/Neukirchen 1989, 319.